

### Neuregelung der Frontzulage

NR. Am 12. Dezember 1935 hat das Reichskabinett ein Gesetz über Änderungen auf dem Gebiet der Reichsverordnung erlassen, und damit erneut die großen Opfer unserer Frontkämpfer anerkannt, die sie in freudiger Hingabe für Volk und Vaterland gebracht haben. Durch das Gesetz ist allen Frontkämpfern die 50 und 60 v. H. in ihrer Erwerbsunfähigkeit durch eine Kriegsbeschädigung beeinträchtigt sind, ohne Unterschied des Alters, die sogenannte Frontzulage gewährt worden. Gegenüber dem bisherigen rechtlichen Zustande ist damit insofern eine Änderung eingetreten, als bisher die Frontzulage nur denjenigen Kriegsbeschädigten gewährt wurde, die entweder über 50 Jahre alt waren, oder die mehr als 70 v. H. in ihrer Erwerbsunfähigkeit behindert waren. Nunmehr erhalten also alle über 50 v. H. Kriegsbeschädigten ohne Festsetzung einer Altersgrenze die Frontzulage. Damit ist das Gesetz vom 3. Juli 1934, das bereits wichtige Grundsätze für die Versorgung der Kriegsbeschädigten im nationalsozialistischen Staate neu festlegte, und das als Kernstück die Frontzulage für unsere Versorgungsberechtigten Frontkämpfer einführte, wesentlich erweitert und ergänzt worden. Zu jenem Zeitpunkt mußten aber zugleich auch erhebliche Verbesserungen für die Kriegshinterbliebenen durchgeführt werden, so daß seinerzeit die Frontzulage zunächst an die Altersgrenze von 50 Jahren bzw. an die 70prozentige Minderung der Erwerbsfähigkeit gebunden werden mußte.

Der dringende Wunsch der nationalsozialistischen Bewegung, auch den übrigen Kriegsbeschädigten in einem erweiterten Maße materielle Hilfen zukommen zu lassen, konnte daher erst jetzt Weihnachten 1935 durchgeführt werden.

Die obenangeführten wesentlichen Erweiterungen des Kreises der Empfänger der Frontzulage wird nicht nur von den Kriegsbeschädigten, sondern überhaupt von den Angehörigen der alten und neuen Wehrmacht dankbar empfunden werden. Die nationalsozialistische Regierung hat damit nicht nur zum Ausdruck gebracht, daß der Führer und die zahlreichen Frontsoldaten, die der Regierung als Reichsminister angehören, sich den Kameraden des Weltkrieges in unerschütterlicher Treue verbunden fühlen, sondern es ist damit gleichzeitig der nationalsozialistische Grundsatz des Entstehens der Gemeinschaft für alle klar und eindeutig durch die Tat bewiesen worden.

Opfer, die der einzelne für die Allgemeinheit bringt, werden im nationalsozialistischen Deutschland nicht nur ihre Anerkennung durch Worte, sondern durch effektive Leistungen der Gesamtheit finden. Die Hervorhebung der Kriegsbeschädigten Frontkämpfer durch das neue Gesetz erhält aber heute noch eine besondere Unterstreichung dadurch, daß es in einem Zeitpunkt erlassen wurde, in dem das deutsche Volk neu erstanden ist und durch das Wehrgesetz der Wehrdienst zum Ehrendienst am deutschen Volke erhoben worden ist. Die innerliche Verbundenheit des Volkes mit seiner Wehrmacht kann durch nichts besser ausgedrückt werden als durch die Anerkennung der Leistungen ihrer Angehörigen auch nach ihrem Ausscheiden aus dieser.

Auch über dieses Gesetz hinaus wird der Nationalsozialismus bemüht sein, den Opfern des Krieges im Rahmen des Möglichen weitere Hilfen und Förderungen zukommen zu lassen. Dabei muß und wird aber immer von dem Grundsatz ausgegangen werden, daß das, was den Kriegsoffern gewährt wird, niemals den Charakter einer Unterstützung oder eines Almosen annehmen kann oder annehmen darf. Der Weimarer Staat und auch frühere Staatsysteme haben die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen meist unter dem Gesichtspunkt einer lästigen Bettlei behandelt. Man glaubte durch Gewährung einiger lärglicher Almosen, von denen die Betroffenen im wahren Sinne des Wortes nicht leben und nicht sterben konnten, seine moralische Pflicht von Staats wegen erfüllt zu haben und verwies die Kriegsoffer im übrigen auf die Milderkeit ihrer Mitmenschen. Das nationalsozialistische Deutschland betrachtet demgegenüber die Förderung der Kriegsbeschädigten als eine selbstverständliche Ehrenpflicht und es stellt die Leistungen des Staates nicht als freiwillige Gaben hin, sondern es gewährt den Kriegsbeschädigten einen eindeutigen Rechtsanspruch als eine Gegenleistung für die großen Opfer, die sie gebracht haben. Vor allen Dingen aber ist es der dringende Wunsch, auch den Kriegsbeschädigten, soweit es für diese noch möglich ist, einen Arbeitsplatz zu schaffen, der auch sie voll befriedigt. Die Anstrengungen des neuen Deutschland werden in dieser Hinsicht niemals aufhören. Das einzige, was die nationalsozialistische Bewegung zurzeit noch aufs tiefste bedauert, ist die Tatsache, daß der Staat infolge der Miswirtschaft eines vergangenen Systems noch nicht in der Lage ist, den Opfern des Krieges Entschädigungen in einem Maße zu gewähren, wie es wünschenswert erschiene. Heute aber haben die Kriegsoffener schon die Genugtuung, daß sich ihnen auch ein armes Vaterland dankbar erweist. S. St.

### „Euch ist heute der Heiland geboren“

Weihnachtswunder und Gottesglaube  
Von Hofprediger D. Doebling

Alles, was der lebendige Gott tut, trägt mit Menschenaugen gesehen, schließlich die Züge des Wunders an sich. Was zur Weihnacht zu feiern einzig und allein Sinn hat, die Menschwerdung des Gottesohns, ist ein ganz radikales Wunder. Ein flamender Widerspruch gegen die menschliche, allzumenschliche Theorie von der Totalität der Naturgesetze. Zugleich aber auch eine Bestätigung dessen, was allen wirklichen Kennern des unter dem Ausdruck Naturgesetz zu begreifenden Komplexes ohnehin klar ist, der lebendige Gott und sein Tun fällt selbstverständlich nicht darunter. Das heißt: die mit den Naturgesetzen im Ernst umgehende Wissenschaft hat es mit der Schöpfung, nicht aber mit dem Schöpfer zu tun. Die ernste Wissenschaft mahnt sich daher auch nicht im entferntesten an, dem Schöpfer irgend so etwas wie Vorschriften machen zu wollen. Sie ist dankbar,

daß sie nach- und beschreiben kann, was sie in der Schöpfung vorfindet. Sie ahnt, was alles ihr noch aus der Schöpfung heraus zu entdecken und zu erfinden übrigbleibt, und — fernt sich dessen.

Inzwischen geht der Gottesohn seinen ihm von seinem Vater im Himmel eröffneten, einzigartigen Weg durch die Weltgeschichte. Ein radikales Wunder war sein Eintritt in die Welt, voll radikaler Wunder war sein Aufenthalt in ihr, ein radikales Wunder war sein Ausgang aus der Welt, und ein ebensolches ist und bleibt sein Wirken bis an der Welt Ende. Zum Sinn der Sendung Christi gehört auch dies: weder hat sich der lebendige Gott nach vollendeter Welterschöpfung zur Ruhe gesetzt, noch kann man den, welchen er sandte, zu den, sei es auch den allergrößten, Menschen rechnen; er überträgt diesen Rahmen nicht nur relativ, sondern absolut. Er überträgt ihn dermaßen, daß er von jedem Sterblichen in allen Zonen und Nationen, zu dem überhaupt das Evangelium kam, in die eigene Seele aufgenommen werden kann. Wenn ihn die deutsche Sprache mit ihrem schönsten Wort „Heiland“ geziert hat, so hat sie damit sowohl das Einzigartige wie das Allumfassende, das Einmalige und das Immerwährende zugleich ausgedrückt wollen: das, was stets und unumgänglich nötig ist, wenn das Menschenleben nicht zur bloßen Existenz herabsinken soll.

Damit wird das in dem Gottesohn belegene Wunder aus einer Angelegenheit, die den einzelnen angeht, zu einer solchen, die unmittelbar die Gesamtheit betrifft, in welcher der lebt, der diesem Christus seine Seele bittete. Der Missionsdrang des Christentums ist nicht von propagandistischen Gelüsten eingegeben. Er beruht vielmehr auf der Erfahrung, daß, wenn der Mensch nicht „seinen“, das heißt, einen von ihm selbst ausgedachten, vielmehr den wirklichen, unausdenkbaren, lebendigen Gott hat, und zwar, wie es in dem Gebet aller Gebete so wunderbar richtig heißt, zum „Vater unser“ hat, den er ohne Christus niemals und auf keine Weise empfangen hätte, dann muß der also Beschenkte, er kann es nicht lassen, nach Brüdern suchen. Mit anderen Worten: die Liebe Gottes, die zu ihm kam, führt ihn zum Nächsten. Er ist auch nicht um Haarsbreite übertrieben: ein einzig Volk von Brüdern — Bruder im religiösen Sinne des Wortes genommen — ist nur auf christlicher Grundlage möglich.

Denn der Christus, wenn man ihn genau so nimmt, wie ihn der lebendige Gott sandte, geht jedem ins Innerste. Er setzt seinen gewappneten Fuß der Schlange auf den Kopf, die mit ihrem giftigen Biß noch jeden Erdgeborenen verwundet hat. Und die ist wahrlich keine Legende, sondern schaurige Wirklichkeit und heißt — Sünde. Keine Nation kann zum Volk werden, in der dieser Schlängentöter nicht sein rettend und erlösend Werk tut. Zur deutschen Volkwerdung gehört das Weihnachtswunder wie die Sonne zum Tage. Für den lebendigen Gott ist das Wunder der Ausdruck seiner selbst; für uns Menschen muß es zum unauslöschlichen Eindruck werden. Dann haben wir, was die Wunderworte jagen und wie sie lauten:

„Euch ist heute der Heiland geboren!“

### Heilige Nacht

Von Werner Rudloff

Feierlich die Glocken klingen  
Durch die stille heilige Nacht.  
Glücklich, strahlend tanzen Kinder  
Um die bunte Lichterpracht.

Augen, die sonst müd' und trübe,  
Leuchten heute hell und klar.  
Lächelnd haucht ein leises Stimmchen:  
Weißt du noch, wie's damals war? ...

Bilder ziehen still vorüber  
Aus dem gold'nen Jugendland,  
Und ein süßer, eig'ner Zauber  
Sanft sich um die Seele spannt ...

Pflichtlich bricht das tiefe Schweigen,  
Still, verklärt das Auge laßt.  
Brausend hebt es an zu klingen:  
Stille Nacht, heil'ge Nacht! ...

### Glückliche Stunden

Eine Weihnachtsstizze

Im Hause des Rechnungsrats Berthold Wangerthal strahlte schon der große Tannenbaum in seiner bekannten Kerzenpracht, und viele Geschenke barg der festlich geschmückte Tisch. Die kleine Wanduhr verkündete die siebente Abendstunde. Draußen läuteten die Glocken das heilige Weihnachtsfest ein. Ungeduldig plauderten die drei kleinen Kinder des Rechnungsrates in ihrem Spielzimmer und warteten mit großer Sehnsucht auf das Glockenzeichen des Weihnachtsmannes. In ihrer Kinderphantasie trauten sie schon zwischen all den herrlichen Sachen herum und zankten und stritten über das große Schaukelpferd, welches der gute Weihnachtsmann bringen sollte.

Nur die kleine Marlies lag still und bescheiden in ihrem Sessel, las in dem vergilbten Gebetbuch und betete für die Mutter, die nun bereits ein halbes Jahr im Sanatorium weilte, aber langsam der Genesung entgegen sah. „Bald werde ich wieder bei Euch sein!“ hatte sie vor acht Tagen in ihrem letzten Brief geschrieben und die kleine Marlies konnte nicht begreifen, daß Bati heute so fröhlich und ausgelassen sein konnte, wo doch die liebe Mutti nicht bei ihnen weilte. Wie war er doch früher immer so traurig, wenn Mutti nicht gleich einmal geschrieben hatte und weinend hatte die kleine Marlies heute dem Heinz geklagt, daß Bati die Mutti wohl nicht mehr lieb habe! Und Mutti vielleicht nun gar nicht wiederkäme.

Der große Zeiger zeigte 8 Uhr, als plötzlich die Glocke des Weihnachtsmannes ertönte und begeistert die Tür des Spielzimmers aufgerissen wurde. Jubelnd stürzten drei kleine, fiebernde Gestalten in das feierliche Zimmer des

Weihnachtsmannes und die hellen, leuchtenden Kinderaugen waren ganz trunken von allem Schauen. Und siehe, das große Schaukelpferd nidte den beiden Buben freundlich zu. Der Weihnachtsmann hatte es also nicht vergessen, und auch die Eisenbahn eilte brausend durch den dunklen Tunnel.

Auch die kleine Marlies hatte der Weihnachtsmann reichlich versorgt. Die sprechende Puppe, den Teddybären und wer weiß was noch alles für schöne Sachen der gute Weihnachtsmann dem braven Mädchen gebracht hatte. Doch trotz all der Geschenke wollten die großen, dunklen Kinderaugen nicht lachen und schauten nur traurig zu Boden. Leise schmiegte sich der Lockenkopf an den freudig strahlenden Vater und wehmütig fragten die blühenden Kinderlippen: „Bati, wann kommt Mutti wieder?“ „Bald“, tröstete der Rechnungsrat und konnte dabei schwer ein Lächeln unterdrücken, welches ihm beim Anblick der sich hinter dem Baum versteckt haltenden Gattin über sein Antlitz schlich.

Währenddessen trat Frau Rechnungsrat Wangerthal aus ihrem Vestibül hervor, aus welchem auch sie die zehrende Ungeduld hervortrieb und wie versteinert starrten sechs helle Kinderaugen auf die Hervortretende und jubelnd klang es auf einmal durch den trauten Raum: „Mutti! Liebe, gute Mutti!“

Zärtlich schmiegt sich drei glückliche Kinder an die wiedergegebene Mutter, welche wie jegnend die weichen, milden Hände über sie ausbreitete und mit lachenden Augen faßte die kleine Marlies die Hand des überglücklichen Vaters und dankbar formte ein feiner Mädchenmund die lieblichen Worte: „Sieh Bati, das ist mein schönstes Geschenk! Ich habe meine liebe Mutti wieder ...“ Freudentränen neigten die Wangen der Eltern und leise klang es durch die feierliche Stille: „Stille Nacht, Heilige Nacht ...“

### Christblumen

Eine Legende

Eine alte Legende erzählt, als Maria mit dem Jesuskindelein auf der Flucht nach Ägypten einmal gerastet, da sei ihr Herz voll Kummer und Sorge gewesen, und die Tränen seien langsam ob ihres Schmerzes ihr über die Wangen gerollt. Wie das Jesuskindelein diese gesehen, habe es mit seinen Händchen versucht, sie wegzuwischen, und aus jeder Träne, die zur Erde gefallen sei, sei eine weiße Blüte entstanden, unsere Christblume, die oft unterm Schnee noch blüht vor dem Weihnachtstest.

Es liegt ein tiefer Sinn, eine hohe Bedeutung in dieser Legende, an die gerade in der Adventszeit erinnert werden dürfte. Soviel Tränen fließen immer noch, soviel Leid schmerzt noch, soviel Kreuz drückt immer noch — gibt es denn keinen Trost, keine Hilfe für solch bekümmerte Seelen?

Da kommt leise und zart die Liebe und trocknet mit ihrer Hand die Tränen, tröstet im Leide und hilft das Kreuz tragen und verrichtet so Engelsdienste bei den Unglücklichen.

Und siehe da, aus den Seufzern und Tränen ersprieht auch Blumen. Sie sind zwar prunklos und ohne Duft, nur schlichte weiße Blüten, aber sie sind köstlich, denn sie heißen Geduld, Barmherzigkeit, Herzensstille, Glaube und Hoffnung. Und ob sie auch mit Tränen begossen werden, so sind es doch himmlische Blüten, die von der Liebe geatmet und gepflegt und von ihren warmen Strahlen bestrahlt werden und herrliche Früchte tragen. A. S.

### Unerfüllte Wünsche

Gestern war' dem Weihnachtsmann  
Beinah' ein Malheur geschehen,  
Doch er hat es, weh! ein Glück!  
Noch zu guter Letzt gesehen.

In dem dicken Wunsch-Buch  
Rutschte er in Arbeitseile  
Mit dem Zeigefinger ab  
Und verwechselte die Zeile.

So geschah es ungeahnt,  
Daß die Engeln, die nackten,  
Risten, Kasten und was sonst  
Für die falschen Leute paktten.

Opapa im Kauschebart  
Sollt' am Koller sich entzünden,  
Und für Nabis dreizehn Jahr  
Gab es Silberhaar-Perücken.

Bübchen, das noch Windeln näht,  
Sollte fünfzig Stumpen rauchen,  
Und das Tantschen Kunigund  
Sollte sich mit Schnaps beschlauchen.

Bati sollt' ein Schaukelpferd,  
Mutti Helm und Säbel haben,  
Stühe Emmi Klapperball,  
Kreuzpuppen unser Knaben.

Wie gesagt, der Weihnachtsmann  
Hat das Unheil noch gesehen,  
Und was gar zu toll vertauscht,  
Wird zum Fest in Ordnung gehen.

Was an kleinen Mängeln stieß,  
Läßt der Weihnachtsmann euch sagen,  
Möchtet ihr als „unerfüllt“  
Heiter und mit Würde tragen.

Walter Dsch.

### Kritik

Ein junger Post brachte Jean Paul ein dickes Fest mit Berufen, mit der Bitte, sie durchzulesen und bei jeder Stelle, die eine Verbesserung erfordern möchte, ein Kreuz zu machen. Als der junge Mann nach einigen Wochen wieder erschien, um das Fest abzuholen, erstaunte er beim Ausschlagen sehr, denn es war kein einziges Kreuz zu finden. „Hätte ich aus Ihrem Manuskript einen Friedhof machen sollen?“ fragte Jean Paul und wandte den Rücken.

# Württemberg

## Vom Steuererteilungs-Ausschuß

Stuttgart, 19. Dez. Der Steuererteilungsausschuß ist vor kurzem zusammengetreten, um ein Referat des Vorstehenden über Vergangenheit und Zukunft entgegenzunehmen und die Richtlinien festzulegen, nach denen der Ausgleichsstock 1935 verteilt werden soll. An der Sitzung hat Innenminister Dr. Schmid teilgenommen. Die bisherigen Richtlinien des Verteilungsverfahrens werden im wesentlichen beibehalten. Hiernach werden die Mittel des Ausgleichsstocks wie bisher in erster Linie jenen Gemeinden zugewandt, die schon zur Bestreitung ihrer ordentlichen Ausgaben ihre Ertragssteuern immer noch besonders stark belastet sind. Solche Gemeinden (Städte), die bisher aus dem Ausgleichsstock unterstützt wurden, die aber infolge der Wirtschaftsunterbrechung durch die Politik der nationalsozialistischen Regierung andererseits eine Stärkung ihrer Steuer- und Wirtschaftskraft, einerseits eine fühlbare Entlastung in ihren Aufwendungen erfahren haben, müssen damit rechnen, daß ihr Zuschlag gegenüber bisher wesentlich zurückgeht oder schließlich ganz wegfällt. Als ordentliche Ausgaben werden nur laufende Ausgaben angesehen, auf deren Anfall und Höhe die Gemeinden keinen Einfluß haben, sowie Aufwendungen, die lediglich der Unterhaltung bestehender notwendiger Gemeindeeinrichtungen dienen. Eine besonders starke Belastung der Ertragssteuern einer Gemeinde soll im laufenden Rechnungsjahr grundsätzlich dann angenommen werden, wenn die Gemeinde bei Ausschöpfung aller Steuergebühren und sonstiger Einnahmequellen allein zur Deckung dieser laufenden (sog. zuzuschlagfähigen) Ausgaben einer Gemeindeumlage von nicht unwesentlich mehr als 20 Prozent ihrer Kataster bedarf. Dieser „Mindestbedarfsatz“, den der Steuererteilungsausschuß zugrunde legt, ist also, wie wiederholt bemerkt wird, etwas anderes als die tatsächliche Umlage, die durch die Gemeinden erhoben wird. Die (tatsächliche) Gemeindeumlage muß aber jeweils im richtigen Verhältnis zu dem vom Steuererteilungsausschuß festgestellten Bedarf stehen. Der Zuschlagbedarf, der sich hiernach für eine Gemeinde errechnet, kann aus dem Ausgleichsstock im allgemeinen nur zu einem Teil befriedigt werden, da der Kreis der unterstützungsbedürftigen Gemeinden immer noch groß ist. Die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der beteiligten Gemeinden wird wie schon bisher, insbesondere soweit sie in der Höhe des Ertragssteuersatzes und in den Rechnungsanteilen für die Beteiligung an den Reichsüberweisungsteuern zum Ausdruck kommt, berücksichtigt werden. Daran, ob und in welchem Umfang die Gemeinden von der Möglichkeit Gebrauch machen, zur Deckung ihres Abmangels auf die Notverordnungsteuern zurückzugreifen, kann ebenfalls nicht vorbegegangen werden. Die Anweisung von Abschlagszahlungen auf die zu erwartenden Zuschüsse aus dem Ausgleichsstock 1935 hat der Steuererteilungsausschuß grundsätzlich abgelehnt. Die Erledigung der einzelnen Zuschlagsanträge wird mit Beschleunigung durchgeführt werden, so daß das gesamte Verteilungsgeschäft gegen Ende des laufenden Haushaltsjahres abgeschlossen werden kann. Mündliche Vertretung der Zuschlagsanträge erübrigt sich, es sei denn, daß im Einzelfall Rückfragen oder Anforderung hierzu ergeht.

Stuttgart, 22. Dez. (Neue Siedlungen.) Die bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Reichsregierung sowie die erfreuliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse haben gerade in Stuttgart zu einer wesentlichen Vermehrung der Geschlechter und damit zu einer starken Beanspruchung des Wohnungsmarktes geführt. Auf Grund der organisatorischen und finanziellen Maßnahmen, die die Stadtverwaltung zur Förderung des Kleinwohnungsbaues getroffen hat, ist für das Jahr 1936 ein Bauprogramm mit 1500 Wohneinheiten zustande gekommen. Diese Wohneinheiten sollen teils in Form von Siedlungshäusern und Kleingewerksheimen, teils als Geschloßwohnungen errichtet werden.

Weihnachtsfeier bei Daimler-Benz. In den festlich geschmückten Wagenhallen veranstaltete das Werk Untertürkheim der Daimler-Benz AG. am Samstag eine erhabende Weihnachtsfeier. Den Mittelpunkt dieser Feier bildete die Festansprache des Betriebsführers, Direktor Dr. Kiffel, der einen Jahresüberblick über die gewaltigen Leistungen und Erfolge des Gesamtunternehmens im abgelaufenen Jahre gab. Vorher von einer erfreulichen Geselligkeitsvermehrung durch Einstellung Tausender arbeitsloser Kameraden, Eroberung weiterer Absatzmärkte und den einzig dastehenden Reinerfolgen konnte Direktor Dr. Kiffel mitteilen, daß Daimler-Benz seinen Exportabsatz auf das Dreifache des Vorjahres gesteigert hat und dadurch nicht unwesentlich für die Devisenbewirtschaftung des Reiches beitrug.

Ludwigsburg, 22. Dez. (Todesfall.) Im Alter von 77 Jahren verschied Mehrgerehnenobermeister und Altstadtrat Karl Lindenberg. Er war früher Mitglied des Vorstandes des Bezirksvereins Württemberg im Deutschen Fleischerverband. Von 1903 bis 1921, also 18 Jahre lang, führte er als Obermeister die Fleischerinnung Ludwigsburg, die ihn bei seinem Rücktritt zum Ehrenobermeister ernannte.

Göppingen, 22. Dez. (Steuerbrief.) Die jüdischen Eheleute Böhm hatten sich zur Zeit in der Schweiz auf. Damit sind für das Finanzamt die Voraussetzungen gegeben, den Steuerbrief zu erlassen wegen einer Reichssteuerflucht, die sich dem Vernehmen nach auf rund 40 000 RM. beläuft, wozu nach dem Reichssteuerfluchtgesetz noch Zuschläge kommen. Viele Maßnahmen hat zur Folge, daß das ganze Vermögen Böhm für das Reich beschlagnahmt ist; das Finanzamt hat die Ansprüche des Reichs durch Pfändungen gesichert.

Spaichingen, 22. Dez. (16 Grad Kälte.) Der reiche Schneefall und ein kornelarer Himmel haben in der Nacht zum Samstag einen empfindlichen Frosteinbruch gebracht. Mit 16 Grad Kälte war der Samstag morgen der bisher kälteste in diesem Winter.

Hall, 21. Dez. (Wirtschaftliche Statistik.) Eine interessante amtliche Statistik brachte Bürgermeister Prinzinger zur Kenntnis der Ratsherren. Aus dieser Statistik geht u. a. hervor, daß der Einheitswert pro Haus in Hall 21 488 RM. beträgt gegenüber 45 002 RM. in Stuttgart. In Hall sind 46 Prozent der Häuser hypothekarisch belastet, in Stuttgart 81,4 Prozent, in Heilbronn 65 Prozent. Weiter geht aus der Statistik hervor, daß Hall in starkem Maße eine Pensionärsstadt ist. In Hall leben 14,8 Prozent Pensionäre gegenüber 8,5 Prozent in Heilbronn und 12 Prozent in Stuttgart. Auch die Gewerbetreibenden sind stark vertreten, und zwar mit 45,5 Prozent gegenüber 57,6 Prozent in Heilbronn und 41,9 Prozent in Stuttgart. Dagegen fehlt die größere Industrie. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die wirtschaftlichen Zustände des Haller Bürgertums geordnet und glänzend sind.

Schwäb. Hall, 21. Dez. (Verliehen.) Der Führer und Reichstanzler hat mit Erlaß vom 27. November 1935 die Rettungsmedaille am Bande verliehen dem Regierungsinspektor Joseph Rirn in Schwäb. Hall.

Trossingen, 21. Dez. (Brand.) Am Freitag früh wurde der Pöschzug und die Fabrikfeuerwehr der Matth. Sohler AG. alarmiert. In dem früher von Fabrikant Wilhelm Koch bewohnten Haus an der Talstraße war Feuer zum Ausbruch gekommen. Den vereinten Anstrengungen der beiden Wehren gelang es, das Feuer zu löschen. Der Dachstuhl ist teilweise ausgebrannt. Im übrigen hat das Haus durch die Wassermassen sehr gelitten.

Scharensteinen (Kreis Ulm), 21. Dez. (Weihnacht auf der Reichsautobahn.) Das Lager Scharensteinen feierte mit seinen 120 Arbeitern, die meistens aus der Heidelberger Gegend stammen, Weihnacht und gleichzeitig Abschied von der Reichsautobahn, da bei dem dauernden Schneefall keine Arbeitsmöglichkeit mehr besteht. In dem großen Aufenthaltsraum des Lagers war für jeden Arbeiter ein Geschenk bereitgelegt.

Wangen i. A., 21. Dez. (Zubelfeier.) Am 3. Adventsonntag konnte die Evang. Kirchengemeinde die Jubiläumssfeier ihres 100jährigen Bestehens in den Räumen des Gotteshauses begehen. Die Festpredigt hatte der Landesbischof D. Wurm selbst übernommen. Bei der abendlichen Gedächtnisfeier gab Stadtpfarrer Geiser (Wangen i. A.) einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung der evangelischen Pfarrgemeinde. Hiernach sprach im Auftrag des württembergischen Gustav-Adolf-Vereins Prälat D. Dr. Hoffmann.

## Weihnacht allein

Von Thomas Kampfen.

Doktor Sonderling war ein kleiner freundlicher alter Herr und wohnte mit mir im gleichen Hause. Ich begegnete ihm oft auf der Treppe, und es war so zu einer Art herzlicher Bekanntschaft zwischen uns gekommen. Wir begrüßten uns lächelnd, wechselten einige freundliche Worte über das Wetter und gingen wieder weiter. Nur einmal war ich einen ganzen Abend mit ihm zusammen. Das war letzte Weihnachten. Ich wußte, er würde ohne jeden Besuch sein und hatte ihn eingeladen, am Heiligen Abend seine Einsamkeit mit der meinen zu teilen. Er schien darüber sehr erfreut, lehnte aber ab. „An jedem anderen Abend gern. Aber wenn Sie mögen, kommen Sie doch zu meiner Feier. Sie wird Ihnen sicher gefallen.“ Natürlich möchte ich. Ich wunderte mich nur, wo und wie der Doktor das Fest begehen wollte, das doch ohne Gesellschaft garnicht besteht. Er empfing alle Besuche und machte auch keine — sofern ich den Berichten meiner Wirtin Glauben schenken darf.

Zur verabredeten Zeit trafen wir uns — um auszugehen. Wir gehen über den Weihnachtsmarkt, sagte Doktor Sonderling. „Ich muß noch einkaufen.“ — Auf dem Wege blühte er sich überall aufmerksam um. Und wo er eine alte Frau mit Streichhölzern handeln sah, nahm er ihr einige Schachteln ab. Die großen Taschen seines Mantels waren auf diese Weise bald gefüllt. Einem kleinen frierenden Mädchen, das papierne Hampelmänner selbst, kaufte er den ganzen Vorrat ab, um ihn gleich darauf an die sich vor den grell erleuchteten Schaufenstern drängenden Kindern zu verteilen.

Auf dem Weihnachtsmarkt ging er an allen kleinen Buden und Ständen vorbei. Bei jedem Händler kaufte er nur etwas, um auch den Konkurrenten verdienen zu lassen. Bald waren wir beide beladen mit Paketen und Kästchen, die alles mögliche enthielten: Geware, Tabak, Taschenspiegel und Hofentwürfe. Wir verließen nun den Markt, und Doktor Sonderling ging voran, einen Weg, den er anscheinend genau kannte.

In der Hafengegend blieben wir vor einem alten Hause mit vielen Fenstern stehen und traten ein. Doktor Sonderling wandte sich zu mir: „Hierher komme ich jedes Jahr, um das Fest der Liebe zu feiern. Wir sind im Heim der ausgedienten und heimatslosen Seefahrer. Die Alten haben niemand mehr, der sich um sie kümmert.“ Währenddessen kam ein alter weißbärtiger Seemann, begrüßte den Doktor wie einen guten Bekannten und nahm uns unsere Sachen ab. Dann führte er uns in ein geräumiges Zimmer. Aus dem dicken Tabaksqualm konnte ich im ersten Augenblick nichts weiter erkennen als die brennenden Lichter einer großen Tanne. Unser Begleiter rief in das Gemurmel: „Der Käppen ist da.“ Darauf schwieg die Unterhaltung plötzlich, und es begann ein Scharren mit den Stühlen. Ich sah etwa zwanzig Männer auf uns zukommen. Alles Leute mit weißen Haaren und gekrümmten Rücken. Doktor Sonderling gab allen die Hand, und wir setzten uns dann zwischen sie an den großen Tisch. Die Alten begannen bald zu erzählen, von ihren großen oder kleinen täglichen Sorgen, vom schlechten Wetter, und von der verfluchten Seefahrt, die aber immer noch besser war, als das noch viel verfluchtere Landleben. Doktor Sonderling kannte alle beim Namen und redete sie mit du an. Er hatte für alle ein freundliches Wort. Daß er immer nur mit Käppen angesprochen wurde, schien ihm viel Vergnügen zu machen.

Unsere Pakete hatten wir beim Eintritt jenem Alten gegeben, der uns empfing. Er hatte alles in einen großen Korb getan und kam nun damit herein. Doktor Sonderling stellte ihn unter die Tanne.

„Wilst Du heute keine Musik machen, Jan?“ Der angeordnete nicht stumm und holte unter seinem Stuhl eine Harmonika hervor. Nach wenigen vernehmlichen Tönen begann er ohne zu überlegen „Stille Nacht.“ Die Unterhaltung schwieg, und alle setzten sich so, daß sie in die glänzenden Lichter der Tanne träumen konnten.

Das Lied verklang und andere folgten. Dann stand Doktor Sonderling auf. „Ich habe nicht viel für euch, ihr wißt selber, wie schwer die Zeit ist. Aber das wenige gebe ich euch gern. Hier.“ Er verteilte rasch seine Gaben, den Tabak, den Kuchen und die anderen Kleinigkeiten, und war dann hinausgegangen, ehe die Alten sich besinnen konnten. „So ist er immer“, sagte einer neben mir. Wir blieben nichts übrig, als auch zu gehen.

Im Flur fand ich Doktor Sonderling schon in Hut und Mantel. „Kommen Sie mit. Jetzt gibt es Grog, und den wollen wir sie lieber allein trinken lassen.“

Bald darauf sahen wir im behaglich warmen Zimmer des Doktors. Wir aßen bedächtig und schweigend. Nachher, beim Wein, erzählte Doktor Sonderling: „Meine Art, dies Fest zu feiern, wird Sie sicher erkennen. Ich selber mache mir garnichts daraus. Sie sehen, ich habe nicht einmal einen Baum. Aber es macht mir Freude, den anderen, den Kindern und Greisen — der Unterschied ist ja wirklich nicht sehr groß — zu ihrem bescheidenen Glück zu verhelfen. Es ist ja so leicht. Der eine freut sich, wenn man ihm etwas abkauft, und der andere, wenn er es geschenkt erhält. Und es ist doch schließlich ein schönes Gefühl, wenn man als sonst ganz unbedeutender Einzelner für einen Abend eine Reihe von Menschen wunschlos machen kann. Ob dabei die Mittel gering sind oder groß — darauf kommt es nicht an.“

## Das Wunder

Von Georg Geiersberg.

Im Krankenhaus am Berghang über der Stadt ging es am Heiligabend gedämpfter zu als sonst. Viele der Kranken lehnten sich; manche wußten, daß am ersten Weihnachtstag zur Besuchsstunde ihr Weihnachtsfest erfüllen würde. Die Schwestern gingen versonnen umher, und fühlten, daß ihr Dienst leichter war als es manchmal scheinen mochte.

Nur der Wind hatte kein Einsehen. Er griff ungekümmt die kahlen Bäume des Krankenhausgartens an und schüttelte sie erbost. Die Fenster des Krankenhauses sahen mißbilligend diesem Treiben zu. Und die Kranken verstanden das Gebraue des Windes nicht; sie lehnten sich alle nach Güte und Liebe zum Weihnachtsfest.

Selten erschien jemand an einem der Fenster und blühte in den vom Wind geschüttelten Garten mit seinen Bäumen und Sträuchern.

„Schwester!“ rief eine Stimme in einem der Gemeinschaftsräume erschrocken. „Sehen Sie nur, da — Schwester — da will eine Frau über den Zaun.“

Die Schwester trat zum Fenster und beobachtete, wie eine gutgekleidete Frau mit raschen Bewegungen über den niedrigen Holzzaun glitt, der den Garten vom Krankenhaushof trennte.

„Sonderbar“, flüsterte die Schwester kopfschüttelnd und meldete die Beobachtung sogleich der Oberschwester. Mit dieser beobachtete sie den Garten, man sah jetzt, daß die gutgekleidete Frau unter einer Tanne im Garten, auf einiger Erhöhung, stand und gebannt zu den Fenstern aufblickte.

„Ich muß leider den Chefarzt damit belästigen.“

Der leitende Arzt des Krankenhauses hatte Weihnachtsurlaub; aber wegen eines schwerkranken jungen Mädchens machte er keinen Gebrauch davon. Er ging mit der Oberschwester bereitwillig in den Garten und trat zu der fremden Frau unter der Tanne.

„Was wünschen Sie hier?“ fragte er höflich, trotz seiner Gereiztheit, als er dem stehenden, irgendwie rührenden Blick großer, dunkler Augen begegnete.

„So sehen Mütter aus, wenn sie kranke Kinder bringen, sagte sich der kundige Arzt bei dem Blick und ergriff beruhigend den Arm der Frau.

„Sie lassen mich ja nicht hinein —“ stammelte die Frau.

Jetzt erst erkannte der Arzt die Mutter von Helene Martin, wegen der er über Weihnachten im Krankenhaus blieb; sie lag an einer gefährlichen ansteigenden Krankheit auf dem Erdgeschosszimmer Nummer 6, und es bestand so herzlich wenig Hoffnung.

„Kommen Sie, Frau Martin — haben Sie Mut; wir tun für Ihre Tochter was menschenmöglich ist.“

„Es ist Heiligabend — lassen Sie mich doch! Das ist mein Weihnachtsfest —“ hat die Frau. Ziehend setzte sie dann hinzu: „Ich kann das Zimmer von hier sehen und sogar das Kopfklissen vom Bett, wenn das Fenster offen bleibt.“

In diesem Augenblick wurde das Fenster zu Zimmer Nummer 6 wegen des Windes von einer Schwester geschlossen.

„Ich warte, bis es wieder geöffnet wird — es ist so beruhigend für mich, lassen Sie mich, bitte, hierbleiben.“

Der Chefarzt, Dr. Zander, widerstand der Bitte aus Pflicht.

„Liebe Frau Martin, ich kann es nicht gestatten, so leid es mir tut! Kommen Sie, das ganze Krankenhaus würde unruhig werden, wenn man Sie hier beobachtet. Denken Sie an die vielen Kranken, die hier gesund werden sollen. Vorhin sind Sie ja schon beobachtet worden, als Sie über den Zaun kamen. Es geht wirklich nicht.“

„Denken ist mein einziges Kind — mein Mann ist tot“, stammelte die bleiche, schmale Frau; „es ist Heiligabend. Lassen Sie mich an das Bett — ich habe keine Angst vor der Ansteking.“

„Gebild. Wir haben die volle Ueberzeugung, daß alles noch gut geht!“

Dr. Zander wurde sichtlich rot, als er sich nach kurzer Überlegung abwandte und die Frau der Oberschwester überließ. Hoffnung bestand in Wahrheit wenig. Nur ein Wunder konnte noch helfen.

Wunder in der Weihnachtsnacht?

Es gab noch Wunder —

Helene Martin verlangte im selben Augenblick von ihrem Bett aus mit schwacher Stimme:

„Bitte, öffnen Sie doch wieder das Fenster, Schwester — es beruhigt mich so. Ich fühle mich viel froher und viel leichter, als wenn das Christkind durch das Fenster kommt. Es muß ja nun bald Weihnachten sein?“

Das Fenster wurde wieder geöffnet.

Die Oberschwester brachte währenddessen Frau Martin zur Pforte des Krankenhauses und verabshiedete sich dort von ihr. Frau Martin ging aber nicht durch die Pforte. Sie wartete, bis die Oberschwester durch das hohe Portal des Krankenhauses geschlüpft war und wandte sich dann entschlossen wieder in den Hof. Unter dem Baum stand sie dann, bis es dunkel geworden war und stand noch, als die Gloden von der Stadt her klangen.

Um acht Uhr abends, als das Licht im Zimmer Nummer 6 verlöschte, kam die Oberschwester und geleitete die stille Frau wortlos aus dem Krankenhausgarten.

Am folgenden Morgen stand die Pforte zum Garten offen.

Der Chefarzt Dr. Zander schüttelte den Kopf, als er die gläubigen Augen der Kranken sah und ihre Richtung zum Fenster folgte. Er fragte die diensttuende Schwester:

„Haben Sie ihr etwas gesagt?“

„Nein, Herr Doktor. Es ist ganz merkwürdig. Sie ahnt anscheinend, daß die Mutter so nahe ist — Frau Martin steht schon zwei Stunden im Garten, gestern abend stand sie bis 8 Uhr — und sie verlangt gar nicht mehr, daß die Mutter zu ihr gelassen werden soll. Ich glaube, sie kommt durch!“

Dr. Zander nickte und ging nachdenklich.

Bereits am Nachmittag, zur Besuchsstunde, durfte die Frau, die unter der Tanne bisher stand, in das Zimmer der genesenden Tochter eingelassen werden, und sie trat gläubig und hoffnungsvoll über die Schwelle.

Sie setzte sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf den Stuhl am Bett und sah ihr Kind an, das ihr in den letzten Tagen immer so nahe gewesen war wie jetzt, trotz des Fensters und des Gartens und der heimtückischen Krankheit und empfand ein Weihnachtsglück, wie es wenig Menschen zu dieser Stunde beschert wird.